**(30) Kapitel 10: Krise und Desillusionierung**

Die Zeit zwischen Juni 1935 und April 1937 wird von intensiven Bemühungen um die „Einheits-“ bzw. „Volksfront“ bestimmt.[[1]](#footnote-1) An diesem Prozess sind die politischen Parteien ebenso beteiligt wie das Schriftstellerexil. Nach außen hin hat es den Anschein, als ob die Zerwürfnisse, die bislang dem koordinierten Agieren im Wege gestanden hatten, nunmehr überwunden seien; tatsächlich jedoch dominieren weiterhin Skepsis und Misstrauen. Durch eine Reihe von Ereignissen: vor allem durch den Skandal um das *Pariser Tageblatt*, die einzige Tageszeitung des Exils, die – so die Beschuldigung – angeblich von ihrem Verleger an die Nationalsozialisten verkauft werden sollte, sowie durch das Aufflammen erneuter Kritik an der Sowjetunion, ausgelöst vor allem durch die Moskauer Prozesse, wird der Annäherungsprozess nicht bloß behindert; vielmehr verhärten sich die Positionen erneut, so dass die Entwicklung zu ihrem Ausgangspunkt zurückkehrt: zur Konfrontation, zu wechselseitigen Schuldzuweisungen und strikter Abgrenzung.

Am Anfang der „Volksfront“-Phase steht der sog. „Montreuil-Aufruf“. Am 23. Juni 1935, also am dritten Tag des Pariser Schriftstellerkongresses, beschließt eine Versammlung von schätzungsweise 60 000 Personen, die sich im Rahmen der 7. Solidaritätstagung der Internationalen Arbeiterhilfe in Montreuil, einem Pariser Vorort, versammelt haben, einen Aufruf an die Vertreter aller antifaschistischen Parteien und Organisationen Deutschlands, „*sich endlich zu einigen.*“[[2]](#footnote-2) Auf der Tagung sind 30 Organisationen vertreten: mit der PCF, der SFIO, den Radikalsozialisten, den Gewerkschaften, den linken Frontkämpferorganisationen und der Ligue pour les droits de l’homme et de citoyen ein Spektrum französischer Parteien und Organisationen, das dem des deutschen Exils in vieler Hinsicht ähnelt.

Der Appell stößt bei Heinrich Mann sowie anderen Intellektuellen auf positive Resonanz. Am 26. Juni 1935 veröffentlicht Konrad Heiden[[3]](#footnote-3) unter der Überschrift „Heraus aus der Zersplitterung“ im *Pariser Tageblatt* einen den Montreuil-Appell unterstützenden Leitartikel. Ende Juni wendet sich August Stern, ehemals Chefredakteur der saarländischen Zeitung *Westland*, zusammen mit Wilhelm Koenen von der KPD „an eine Reihe von Leuten […], um die Konstituierung eines Vorbereitenden Ausschusses zur Schaffung der Volksfront zu besprechen“.[[4]](#footnote-4) Im Juli 1935 bildet sich als ein loser Kreis ohne organisatorische Fixierung daraus der (Vorläufige) Ausschuss zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront.[[5]](#footnote-5) In einer parallelen Aktion bemüht sich Willi Münzenberg um Unterstützung durch die Gruppe der Schriftsteller und der Publizisten. Mit Zustimmung beider Gruppen lädt er Mitte September ungefähr 60 Personen zu einem Treffen ins Hotel Lutetia in Paris am 26. September ein.[[6]](#footnote-6)

Der Ort, an dem das Treffen stattfindet, erinnert an klassische Traditionen: an Heinrich Heine und die deutsche Emigration des 19. Jahrhunderts. Den Vorsitz führt Heinrich Mann; versammelt sind 118 Teilnehmer. Aus diesem Treffen entstehen mit dem Lutetia-Comité und dem Lutetia-Kreis die ersten beiden Volksfrontorganisationen. Mit dem sog. „Claus-Protest“ vom 20. Dezember 1935[[7]](#footnote-7) einer Gruppe von SPD- und KPD-Mitgliedern gegen die Hinrichtung des ehemaligen Berliner BVG-Arbeiters und illegalen Leiters der Roten Hilfe in Berlin Rudolf Claus gelingt der Durchbruch. Die Entwicklung gipfelt in einer erneuten Konferenz im Hotel Lutetia am 2. Februar 1936. Am 21. Dezember 1936 verabschiedet die Versammlung den Aufruf „Bildet die deutsche Volksfront! Für Friede, Freiheit und Brot!“ – Die Aktivitäten des Volksfrontausschusses, deren weiterer Verlauf hier nicht näher thematisiert wird,[[8]](#footnote-8) enden mit den Sitzungen vom 10. und 11. April 1937.[[9]](#footnote-9)

Zu den Ereignissen, die die Entwicklung negativ beeinflussen und letztlich zum Abbruch der Volksfrontverhandlungen führen, gehört die *Pariser Tageblatt-*Affäre, ein kolportagehafter Betrugsfall. Ihr Ablauf wird am klarsten in den einleitenden Passagen des insgesamt 43 Seiten umfassenden „Berichts der Minderheit der Untersuchungskommission in der Streitsache Bernhard-Caro einerseits, Schwarzschild andererseits“ beschrieben. Diese Untersuchung fand zwischen dem 30. Juli 1936 und dem 26. Februar 1937 statt. Sie wurde von einem fünfköpfigen Ausschuss der Association des Journalistes Allemands Emigrés durchgeführt, der zuständigen Standesorganisation.[[10]](#footnote-10) Es folgten Prozesse vor französischen Gerichten, dazu ein weiterer Prozess vor einer jüdischen Standesorganisation. Das Urteil war in allen Fällen ähnlich oder annähernd ähnlich:

„Am 11. Juni 1936 erschien in Nummer 911 des *Pariser Tageblatt* eine ‚Erklärung‘, der Verleger Wladimir Poliakoff habe im Deutschen Konsulat mit Dr. Schmolz, dem Leiter der Presse- und Propagandaabteilung der Deutschen Botschaft, verhandelt; im Anschluss daran sei dem abwesenden Chefredakteur Georg Bernhard und dem Geschäftsführer Grave von Poliakoff gekündigt worden; der Verleger habe erklärt, der Kurs der Zeitung werde geändert durch eine loyalere Einstellung gegenüber Hitler. Um diesen Streich abzuwehren, werde die bisherige Redaktion ein neues Blatt, die *Pariser Tageszeitung*, gründen. In der Tat erschien am nächsten Tage in der beim gleichen Drucker unter dem angekündigten Titel erscheinenden Zeitung ein Artikel ‚Wir klagen an!‘, der die Beschuldigungen wiederholte und erweiterte, auf Grund von ‚Feststellungen …, an deren Authentizität kein Zweifel erlaubt ist‘, über deren Natur jedoch nichts gesagt wurde. Der Verleger wurde darin aufgefordert, sich vor einem ordentlichen Gericht oder vor einem Emigranten-Schiedsgericht zu stellen. Der von Poliakoff zur Weiterführung seines Blattes engagierte Redakteur Richard Lewinsohn-Morus wurde als Verräter bezeichnet. Das *Pariser Tageblatt* seinerseits brachte in Nummer 912 vom 12. Juni eine ‚Erklärung des Verlegers‘, die diese Beschuldigungen unwahr nannte und eine gerichtliche Klage gegen die bisherigen Redakteure ankündigte. Das weitere Erscheinen des *Pariser Tageblatt* wurde durch einen Überfall auf Lewinsohn-Morus[[11]](#footnote-11) und die Weigerung der Setzer, für dieses Blatt zu arbeiten, verhindert; ein Teil der Auflage wurde geraubt und vernichtet. Dem neuen Blatte gingen von zahlreichen Franzosen und Emigranten Glückwünsche zu der Abwehr des nationalsozialistischen Anschlags zu.“

Am 27. Juni, also nach einer Karenzzeit von zwei Wochen, griff das *Neue Tage-Buch* die Affäre auf. Der Ausgangspunkt war dabei der Überfall auf Richard Lewinsohn. Leopold Schwarzschild zweifelte die Motive der Akteure an. – Der „Bericht“ umreißt knapp den Verlauf der Auseinandersetzung, die sich aus der Intervention des *Neue Tage-Buchs* entwickelte:

„Das *Neue Tage-Buch* beschäftigte sich vom 27. Juni an mit dem Fall, den es dunkel nannte, in seinen Nummern 26 bis 29. Es erklärte, die Redaktion der *Pariser Tageszeitung* stelle ihre Behauptungen über Poliakoff entgegen der Wahrheit wider besseres Wissen auf. Die Absicht dabei sei gewesen, unter Vorschützung nicht existierender politischer Gründe den Verleger um sein Blatt zu bringen. In drei Sitzungen der Association des Journalistes Allemands Emigrés, der die gegnerischen Redakteure angehören, wurden die wechselseitigen Beschuldigungen wiederholt, nämlich von Herrn Schwarzschild, die Redaktion Bernhard-Caro habe die Beschuldigungen gegen Poliakoff und Lewinsohn wider besseres Wissen und ohne Beweise zu haben erhoben, von den Herren Bernhard und Caro, Schwarzschild erhebe diese Beschuldigungen verleumderisch und aus geschäftlichen Gründen. Diese wechselseitigen Behauptungen zu untersuchen war die Aufgabe der Kommission.“

Der Konflikt spaltete das politische Exil in zwei Gruppen: in eine der „Pragmatiker“, die das Vorgehen der *Pariser Tageblatt*-Redaktion im Sinne ‚höherer‘ politischer Ideale – das war in diesem Fall das Ziel, eine „Einheitsfront“ zu erlangen – billigten, und in eine Gruppe der „Absoluten“ („Club der Sauberen“), die das Vorgehen der Redaktion aus grundsätzlichen Erwägungen ablehnten. Sie riefen anschließend eine eigene Organisation, die Liga für freie Presse und Literatur, ins Leben.[[12]](#footnote-12)

Nach Ausführungen über die Termine der Sitzungen und über die Zusammensetzung des Ausschusses folgt in dem „Bericht“ das von Paul Dreyfus und Berthold Jacob formulierte Votum:

„1. Es hat sich kein Anhaltspunkt dafür ergeben, dass der Verleger Wladimir Poliakoff mit dem Attaché der Deutschen Botschaft Schmolz oder mit irgendeinem anderen Vertreter des Dritten Reiches über den Verkauf des *Pariser Tageblatt* in Verhandlungen gestanden hat, dass er solche Verhandlungen anbahnte oder sich ihnen zugänglich zeigte oder dass ihm eine Neigung zu solchen Verhandlungen überhaupt zuzutrauen wäre.

2. Es hat sich kein Anhaltspunkt dafür ergeben, dass ein ernstlicher Verdacht der hiesigen Polizei gegen Poliakoff in dieser Beziehung vorhanden war. Es hat sich jedoch die Wahrscheinlichkeit ergeben, dass Poliakoff durch eine Anzeige, deren Erstatter nicht festzustellen war, bei der Polizei in einen derartigen Verdacht gebracht worden ist oder werden sollte.

3. Die Redaktion des *Pariser Tageblatt*, vertreten durch Bernhard und Caro, hat bei ihrem Vorgehen gegen Poliakoff nicht in gutem Glauben gehandelt. Sie hat vielmehr die Gerüchte über ihren Verleger erfunden und in die Öffentlichkeit gebracht, um ihn in Verruf zu bringen, seine Zeitung unmöglich zu machen und sich des gemeinsam erworbenen Gutes allein zu bemächtigen. Sie hat aus eigennützigen Motiven eine Verleumdung durch die Presse gegangen.

4. Der Herausgeber von *Das Neue Tage-Buch*, Schwarzschild, hat bei der Aufdeckung dieses Tatbestandes in journalistischem Rechte gehandelt.“[[13]](#footnote-13)

Das ist ein eindeutiger Schuldspruch gegen Georg Bernhard und Kurt Caro.[[14]](#footnote-14)

Die *Pariser Tageblatt-*Affäre entwickelte innerhalb des Pariser Exils eine derart immense Brisanz, weil sie im Zusammenhang der Einheitsfrontpolitik sensible Positionen berührte: neben der Frage des geschäftlichen Betrugs, der politischen Verleumdung und der Einflussnahme vermutlich im Hintergrund agierender, nicht zu identifizierender deutscher oder französischer Politiker waren das vor allem Fragen des Eigentums-, Freiheits- und Presserechts in einem zukünftigen Deutschland nach dem Sturz des NS-Regimes. Zusätzlich berührte der Konflikt grundlegende Probleme des Standesethos, der persönlichen Integrität und der politischen Glaubwürdigkeit.

 Über den Ausgangspunkt der Affäre bestand in der Untersuchungskommission mehr oder weniger Übereinstimmung. Das *Pariser Tageblatt* war durch den Chefredakteur und die Redaktion dem Verleger Waldimir Poliakoff – also dem *Besitzer* der Zeitung, der als Geldgeber das Projekt überhaupt erst ermöglicht hatte[[15]](#footnote-15) – entwendet worden. Die Akteure brachten als Grund für ihr Agieren vor, dass man das *Tageblatt* als „Sprachrohr der Volksfront“ habe schützen wollen. Das war kein überzeugendes Argument, denn der im Falle einer Entlassung Georg Bernhards – diese Entlassung war aber keineswegs ausgesprochen worden; die Behauptung beruhte vielmehr auf einer Unterstellung bzw. einer entsprechenden Annahme – wäre der neue, vom Verleger designierte Chefredakteur Richard Lewinsohn (Pseud. Morus) gewesen,[[16]](#footnote-16) ein gut beleumdeter, liberaler Journalist, ehemals Chefredakteur des Wirtschaftsteils der *Vossischen Zeitung*, also der Zeitung, deren Gesamtchefredakteur bis 1930 Georg Bernhard gewesen war. Warum sollte Lewinsohn-Morus eine politische Kursänderung vollziehen, geschweige denn Beihilfe zu einer Auslieferung der Zeitung an die Nationalsozialisten leisten? Er sollte, so der Wille des Verlegers,[[17]](#footnote-17) vielmehr ein *besser* redigiertes Blatt herstellen.[[18]](#footnote-18)

Unausgesprochen verbirgt sich hinter dem Argument, nur durch die Übernahme der Zeitung sei eine „Kursänderung“ abgewendet worden, der Anspruch der Redaktion, wenn auch nicht rechtlich, so doch *politisch-ideell* der ‚Eigentümer‘ des *Pariser Tageblatts* zu sein. Auf jeden Fall veranschlagte man das ‚journalistische Besitzrecht‘ höher als das Eigentumsrecht. Das aber ließ mit Blick auf die Presseordnung in einem künftigen deutschen Staat Schlimmes erwarten, und zwar sowohl in Hinblick auf die Eigentumsrechte als auch auf die Meinungs- und Pressefreiheit. Wäre es nur darum gegangen, eine „drohende Gefahr“ abzuwenden, hätten der Redaktion, wie der „Bericht“ ausdrücklich formuliert,[[19]](#footnote-19) auchandere Instrumente: ein Streik oder ein gerichtlicher Arrests, zur Verfügung gestanden, also Mittel, die das Eigentumsrecht *nicht* berührt hätten.

 Die Beschuldigung, der Verleger Poliakoff strebe eine politische Kooperation mit dem Dritten Reich an, war infam, zumal der Vorwurf in der Form, wie er geäußert wurde, von Außenstehenden nicht zu überprüfen war.[[20]](#footnote-20) Auf keinen Fall ermächtigte der bloße Verdacht die Redaktion zu spontanem Handeln. Der Ort des Geschehens war nicht das Dritte Reich, sondern Frankreich; es konnten also Gerichte, ggfs. auch die Öffentlichkeit, angerufen werden. Ein Handlungszwang bestand nicht. Die Akteure nahmen vielmehr billigend in Kauf, dass der Beschuldigte fortan mit dem Verdacht, eine ehrenrührige Handlung begangen zu haben, leben musste. Den Verdacht konnte er in keiner Weise widerlegen. Auch das ließ nichts Gutes für die Verhältnisse in einem „neuen deutschen Staat“ erwarten, war also schädlich für die aktuellen Bündnis- und Einheitsfrontverhandlungen.

 Die Aktion wurde dadurch gedeckt, dass man sich auf einen hochgestellten Vertreter einer der sozialistischen Regierungsparteien, den französischen Deputierten Salomon Grumbach, berief. Dass Grumbach sich zu dieser Frage öffentlich – und eindeutig – äußerte, stand nicht zu erwarten. Eine entsprechende Stellungnahme hätte möglicherweise andere, im Hintergrund agierende oder zumindest in die Affäre eingeweihte politische Persönlichkeiten bloßgestellt.[[21]](#footnote-21) Dies wiederum hätte möglicherweise zu Konflikten zwischen den Regierungsparteien geführt, denn es ist durchaus möglich, dass einzelne prominente kommunistische oder auch sozialistische Politiker *zumindest indirekt* an der Affäre beteiligt waren. Wäre dies bekannt geworden, hätte das Anlass zu Angriffen der Opposition geboten.

 Die Frage des Standesethos und der persönlichen Integrität wurde durch die Konfrontation Georg Bernhard – Leopold Schwarzschild aktuell. Bernhard – als langjähriger Chefredakteur der *Vossischen Zeitung*, als ehemaliger Reichstagsabgeordneter der DDP, als Emigrant, dessen Name in einem „Feuerspruch“ der Bücherverbrennungen genannt wurde und der sich zudem auf der ersten Ausbürgerungsliste befand, als prominenter Repräsentant jüdischer Organisationen – war eine der markantesten Persönlichkeiten des deutschen Exils. Wenn Georg Bernhard einer derartigen Infamie wie der *Tageblatt*-Affäre überführt wurde, dann schlug das zurück auf das Ansehen des gesamten Exils. – Andererseits war es ebenfalls infam, Leopold Schwarzschild der „Hetze“ zu beschuldigen und ihm direkt wie indirekt den Vorwurf zu machen, durch seine Vorwürfen und Recherchen die „Volksfront“ zu diffamieren. Schwarzschild erfüllte mit seiner Intervention nur die elementare journalistische Pflichten: zu recherchieren, um – nach Möglichkeit – die „Wahrheit“ zu erkunden. Wenn dieses Recht auf freie journalistische Recherche jedoch – im Sinne von „Der Zweck heiligt die Mittel“ – in Frage gestellt wurde, dann war auch in einem künftigen Deutschland „Böses“ zu erwarten.[[22]](#footnote-22) – Diese Problemlage erklärt, weshalb die *Pariser Tageblatt-*Affäre das Potential beinhaltete, das Exil ein für alle Mal politisch zu spalten.

 Die Affäre enthielt noch einen weiteren Aspekt. Lion Feuchtwanger hat ihn in seinem Roman *Exil*, der über weite Strecken hinweg eine Darstellung der *Pariser Tageblatt-*Affäre ist, in äußerst unangenehmer Weise – zu Gunsten Bernhards und der Redaktion, zum Nachteil Poliakoffs, des Verlegers – thematisiert: die „überhebliche[n] Geringschätzung“, die die „‚erstklassigen‘ deutschen Juden“ – wie Poliakoffs Partner Grodzenski sagt – „den ‚minderwertigen‘ Ostjuden“ entgegenbringen.[[23]](#footnote-23) Die „Ostjuden“ sind danach „nur am Geschäft“ interessiert. Dass dagegen „Poliakoff […] glücklich [war], an seinem Lebensende ein Blatt zu haben, das gegen Hitler kämpfte“, wie in dem Bericht ausdrücklich formuliert wird,[[24]](#footnote-24) spielt keine Rolle.

Das Urteil, das Paul Dreyfus und Berthold Jacob formulieren, fällt deshalb vernichtend aus:

„Es ist das Milieu der Volksfront, deren Führer hier irgend einen internen Cliquenkampf um Geld- und Personenfragen, also das, was sie Machtkampf nennen, mit ihren Mitteln des Betrugs, der Verleumdung und der Intrigue aushandeln und ausfechten, einen jener Kämpfe, durch die sie die Emigration in denselben Sumpf verwandeln wie die erste deutsche Republik.“

Darüber, ob speziell der Hinweis auf das „Milieu der Volksfront“ berechtigt ist oder ob es sich hier um eine unzulässige Generalisierung handelt, lässt sich streiten.[[25]](#footnote-25) Dass das Urteil an Härte kaum zu übertreffen ist, ist jedoch sicher unstrittig.

\*

Auf den Skandal um das *Pariser Tageblatt* folgte der Konflikt um *Retour de l’USSR* (November 1936) und *Retouches à mon Retour de l’USSR* (Juni 1937), André Gides Berichte über seine Russlandreise. Anfangs war die Kontroverse vor allem ein Thema für die französische Öffentlichkeit. [[26]](#footnote-26)Schon nach wenigen Monaten jedoch griff der Konflikt auch auf das deutsche Exil über,[[27]](#footnote-27) und in der Folge beschäftigte er die internationale Öffentlichkeit. André Gide war in den beiden Bücher von den Positionen, die er auf dem Pariser Schriftstellerkongress formuliert hatte,[[28]](#footnote-28) demonstrativ abgerückt. Beide Texte, insbesondere aber die *Retouches,* destruierten anhand von eindrucksvollen Beispielen das unkritisch-harmonisierende Bild der Sowjetunion, die Utopie der „größtmöglichen Entfaltung des Menschen“,[[29]](#footnote-29) das Gide auf dem Pariser Kongress formuliert hatte.

Dieser Positionswechsel war kein bloß literarisch relevanter Vorgang, denn dazu war die Autorität Gides als des führenden französischen Schriftstellers zu groß. Durch Gides Äußerungen wurde das Modell einer zukünftigen *sozialistischen* Gesellschaft, das in allen Diskussionen über „Einheitsfront“ bzw. „Volksfront“ eine bedeutende Rolle spielte, in Frage gestellt. Aber auch dabei blieb es nicht. Von der Volksfrontdiskussion weitete sich der Konflikt auf die Thematisierung der Moskauer Prozesse aus und – von Gide direkt angesprochen – auf die der stalinistischen Säuberungen generell. Die Repression, der Terror rückten von nun an immer stärker ins Augenmerk der Öffentlichkeit.

 André Gide hatte Mitte Juni 1936 zusammen mit fünf Freunden eine zehnwöchige Reise durch die Sowjetunion unternommen.[[30]](#footnote-30) Seine Begleiter waren der Holländer Jef Last und die Franzosen Jacques Schiffrin, Eugène Dabit, Pierre Herbart und Louis Guilloux. Zwei der Begleiter waren Kommunisten; sie gehörten, wie Gide schreibt, „seit längerem sehr hingebungsvoll und sehr aktiv der Kommunistischen Partei an“. Jef Last und Jacques Schiffrin sprachen Russisch – Jef Last war schon dreimal in der Sowjetunion gewesen, kannte also die Sowjetunion bereits aus eigener Anschauung –, und Pierre Herbart wohnte – wie Gide schreibt[[31]](#footnote-31) – „seit mehr als einem halben Jahr in Moskau. Er leitete dort eine bekannte Propagandazeitschrift, die *Internationale Literatur*, die gleichzeitig in vier Sprachen erschien, und war daher mit dem Intrigenspiel des Milieus recht vertraut und auch allgemein gut informiert. Begabt darüber hinaus mit besonderer Scharfsichtigkeit, hat er nicht wenig dazu beigetragen, daß ich schließlich begriff; ich will sagen: Er hat vieles im richtigen Licht erscheinen lassen“. Diese Kenntnis der Manipulationsmechanismen war wichtig, um überhaupt die Fassade von Freundlichkeit und Zuvorkommenheit hinterfragen zu können.[[32]](#footnote-32)

 *Retour de l’USSR* ist ein Bericht, der klar, wenngleich implizit – durch kritische Anmerkungen zum Alltagsleben in der Sowjetunion, jedoch noch mehr durch Bezugnahme auf den eigenen Wertekanon, dessen Bedeutung Gide bei dieser Reise voll bewusst wird – die Vorzüge der demokratischen bürgerlichen Gesellschaft herausstellt: die hier vorhandene Möglichkeit des Einzelnen, seine Meinung direkt und unverstellt zu äußern, sich eine Meinung aufgrund von unabhängigen Informationen, unbeeinflusst von politischem Druck, zu bilden, die eigenen Wohn- und Lebensverhältnisse nach eigenem Geschmack und den zur Verfügung stehenden Möglichkeiten zu gestalten. Allerdings mangelt es, wie Gide durchaus betont, gerade in der bürgerlichen Gesellschaft an Fürsorge für die Armen und die Benachteiligten. Doch sind die Fortschritte, die Gide in der Sowjetunion auf diesem Gebiet wahrnimmt, gegenüber den damit verbundenen Nachteilen vergleichsweise gering zu veranschlagen: gegenüber dem Konformismus und der Hörigkeit gegenüber der Partei bzw. Stalin, der Einschränkung der politischen und kulturellen Toleranz, der Stimulierung von Vorurteilen usw. Gide macht deutlich, dass die Sowjetunion ihre Gäste zielgerichtet manipuliert, und zwar ähnlich, wie es nach Gides eigenen Erfahrungen die Kolonialbehörden in Afrika mit ihren Gästen tun: durch opulente Versorgung, aufwendige Unterbringung und größtmögliche Aufmerksamkeit. Die Gäste sollen positiv über ihre Erlebnisse und Erfahrungen in und mit der Sowjetunion berichten. Diese spezielle Korrumpierung ist, so Gide, jedoch nur ein Spiegel der *allgemeinen Korrumpierung*, die in der Sowjetunion den Alltag und das gesamte Leben bestimmt.

Gide spricht in den *Retouches* das Faktum offen an: „Während der ganzen Reise waren wir nicht eigentlich Gäste der Regierung, sondern vielmehr des reichen Verbandes der Sowjetschriftsteller. Wenn ich an die Kosten denke, die wir ihm bereiteten, so zweifle ich, ob die Goldmine meiner Tantiemen, die ich ihm überlasse, ausreichen wird, um ihn zu entschädigen.“ Sein sarkastischer Kommentar: „Zweifellos rechneten sie mit einem anderen Ergebnis eines so großzügigen Entgegenkommens [also mit einem positiven Bericht], und wahrscheinlich rührt ein Teil des Zornes, den die *Prawda* mich [nach Erscheinen von *Retour de l’USSR*] fühlen ließ, daher: ich habe mich als nicht sehr ‚rentabel‘ erwiesen.“[[33]](#footnote-33)

 *Retour de l’UdSSR* hat daher den Beiklang eines Aufwachens aus einem Traum bzw. aus einer Wunschvorstellung, der man irrtümlich Realität zugemessen hatte und die sich jetzt als Illusion erweist. Dominierend ist das wachsende Befremden, das sich bis zur Empörung steigert und zur Artikulation drängt. Gide kehrt mit seinem Bericht ‚zurück in die Wirklichkeit‘; er erkennt, dass die Sowjetunion ein Staat wie andere ist: mit beträchtlichen Vorzügen, aber auch mit signifikanten Nachteilen. Bei seiner Ankunft in der Sowjetunion hatte Gide für Momente das Gefühl von „Brüderlichkeit“, von Empathie mit den „Sowjetbürgern“, verspürt: „Ich spürte, wie mich plötzlich mitten unter diesen neuen Kameraden [dem „Volk von Arbeitern“ in Moskau] Brüderlichkeit ergriff und das Herz mir weit aufging.“[[34]](#footnote-34) Auf diesen ersten positiven Eindruck folgt anfangs nur Irritation, dann, nach der Reflexion des Wahrgenommenen, die Empörung.

 In der ersten Publikation, in *Retour de l’UdSSR,* versucht Gide noch, diese Empörung zu zügeln. In den *Retouches* hält er sich jedoch nicht mehr zurück, sondern liefert Stück für Stück die Belege nach. Sie sind in der Summe wie auch einzeln schockierend. Er fragt mit schroffer Direktheit: „Haben diese Menschen wirklich die Revolution gemacht? Nein! Diesen Menschen hier ist der Gewinn aus der Revolution zugefallen! Jeden Morgen bringt ihnen die *Prawda* bei, was sie zu wissen, zu denken, zu glauben haben. Und es tut nicht gut, davon abzuweichen!“[[35]](#footnote-35) Gide kritisiert die fehlende Informationen über das, was im Ausland geschieht: „Der Sowjetbürger verbleibt in einer außerordentlichen Unwissenheit über das Ausland. Mehr noch: Man hat ihm eingeredet, daß im Ausland alles, und zwar in allen Bereichen, bei weitem nicht so gut funktioniere wie in der UdSSR. Diese Illusion wird kunstvoll genährt“.[[36]](#footnote-36) Öffentliche Beschwerden haben nur vordergründig die Funktion, Missstände abzustellen; sie sind Instrumente, mit denen die Linientreue abgefragt wird: „Aber dann begreife ich bald, daß neben Denunziationen und Beschwerden (die Suppe im Speiseaal war schlecht zubereitet oder der Lesesaal im Klubhaus schlecht gekehrt) diese sogenannte Kritik nichts anderes als eine öffentliche Befragung über die ‚Linientreue‘ ist. Die Linie selbst ist tabu, bleibt von kritischer Betrachtung ausgeschlossen.“[[37]](#footnote-37) In dem Wechselspiel von Lob und Kritik spielt das normale Urteilsvermögen keine Rolle. Als ein Stachanow-Aktivist Gide beteuert: „Ihm sei es gelungen, […] in fünf Stunden die Arbeit für acht Tage zu verrichten […]“, nimmt Gide, die logische Problematik dieser Behauptung aufnehmend, sich „die Freiheit zu fragen, ob das nicht darauf hinauslaufe, daß er früher acht Tage brauchte, um Arbeit für fünf Stunden zu bewältigen?“ Die Reaktion ist bezeichnend: Die Frage „wird ziemlich schlecht aufgenommen, und man antwortet darauf lieber nicht.“[[38]](#footnote-38)

Der Alltag ist von einer Vielzahl solcher Details geprägt. Die Übertreibung ist das Normale: „Das Schöne ist sofort „unvergleichlich“.[[39]](#footnote-39) Kritik oder auch nur vorsichtiger Zweifel, etwa an den hohen Gewinnausschüttungen der Kolchosen,[[40]](#footnote-40) wird nicht gerne gehört. Das Urteil, das Gide über den „Geist der Revolution“ fällt, kommt daher einem Desaster gleich: „[D]er geringste Protest, die geringste Kritik [ist] mit schwersten Strafen bedroht und wird sofort erstickt. Und ich bezweifele, daß in irgendeinem anderen Land heute, und wäre es Hitler-Deutschland [!], der Geist weniger frei ist, mehr gebeugt wird, mehr verängstigt ist, mehr terrorisiert und unterjocht.“[[41]](#footnote-41) Der Konformismus wird unter diesen Umständen „so natürlich, geht so ins Blut über, daß vermutlich nicht einmal Heuchelei dabei im Spiele ist.“[[42]](#footnote-42) Die politischen Auswirkungen sind erschreckend: „Folglich werden als ‚Trotzkisten‘ alle diejenigen zu betrachten sein, die nicht ihre Zufriedenheit bekunden, so daß man sich schließlich fragt, ob Lenin selbst, käme er heute auf die Erde zurück, nicht vielleicht …?“[[43]](#footnote-43)

Das Gegenbild für Gide ist der Schriftsteller bzw. die „Oppositionskraft“ des schriftstellerischen Wortes:„Ich glaube, daß die Bedeutung eines Schriftstellers von der revolutionären Kraft abhängt, die ihn beseelt, oder genauer […]: von seiner Oppositionskraft. Dieser Kraft begegnen wir ebensogut bei Bossuet, Chateaubriand oder, heutzutage, bei Claudel, wie bei Molière.“[[44]](#footnote-44) Der Schriftsteller muss „Wahrheit“ formulieren, denn nur die Wahrheit – auch die schmerzliche – kann „heilen“: „Die Lüge, und wäre es auch nur die des Schweigens, kann opportun erscheinen, opportun auch die Beharrlichkeit in der Lüge, aber sie macht dem Feind das Spiel allzu leicht; die Wahrheit, so schmerzlich sie sein mag, kann nur verletzen, um zu heilen.“[[45]](#footnote-45)

Der Künstler muss sich in einem freien, humanen Staat artikulieren können. Als Beispiel für die Künstler, die in der Sowjetunion zum Schweigen gebracht worden sind, nennt Gide Schostakowitsch.[[46]](#footnote-46) Der Vorwurf ist „Formalismus“.[[47]](#footnote-47) Es ist eine Kategorie, die überall anwendbar und nicht mehr hinterfragbar ist: „In den Verdacht des Formalismus gerät jeder Künstler, der schuldig befunden wird, dem *Inhalt* eine geringere Bedeutung beizumessen als der *Form.“[[48]](#footnote-48)* – Gide äußert sich – in den *Retouches* – auch ausführlich zu den Deportationen. Er artikuliert jedoch nicht nur seine Betroffenheit, sondern versucht, sich selber in die Lage der Deportierten zu versetzen: „Und Deportierte zu Tausenden … […] Ich sehe die Opfer, ich höre sie, ich fühle sie rings um mich herum. Ihre erstickten Schreie haben mich in der letzten Nacht aus dem Schlaf gerissen, und heute diktiert mir ihr Schweigen diese Zeilen.“[[49]](#footnote-49) Gides Fazit ist erschreckend: „Niemand kommt diesen Opfern zu Hilfe.“ Zu den Prozessen und den angeblichen Geständnissen sagt er: „Aber der wirkliche Wahrheitswert all dieser Geständnisse bleibt in meinen Augen höchst fragwürdig.“[[50]](#footnote-50)

Die deutschen Besucher des Ersten Allunionskongresses der Sowjetschriftsteller waren mit Kaviar verwöhnt worden. Auch Oskar Maria Graf hatte auf der Fahrt im Zug nach Moskau – mit Genuss – Kaviar konsumiert. Für Gide ist das Völlerei, im Sinne der Religion eine Todsünde. Eine Tagebuchaufzeichnung, die er in den *Retouches* zitiert, macht dies deutlich:

„Ich schreibe hier eine Seite aus meinem Reisetagebuch ab, in das ich täglich Eintragungen machte: ‚Das für acht Uhr bestellte Diner beginnt um halb neun. Um Viertel nach neun ist man noch nicht zu Ende mit dem *Herumreichen* der Vorspeisen. (Wir waren im Kulturpark zum Baden, Herbart, Dabit, Kolzow und ich; wir hatten großen Hunger). Ich verschlinge eine Menge kleiner Pasteten. Da man im Sanatorium wartet, will ich um halb zehn die Tafel aufheben, als ich sehe, wie Suppenlöffel gebracht werden; eine Gemüsesuppe mit Hühnerfleisch; danach soll es einen Auflauf mit Krebsschwänzen zusammen mit einem Pilzauflauf geben, dann einen Fisch, verschiedene Braten und Gemüse … Ich gebe auf, um meinen Koffer fertig zu packen und danach ‚einige Zeilen‘ für die *Prawda* zu skizzieren […]. Ich komme noch gerade rechtzeitig zurück, um ein riesiges Stück Eisbombe zu verschlingen. – Ich finde diese Festlichkeiten nicht nur schrecklich, ich halte sie für verwerflich. (Ich muß Kolzow meine Meinung darüber mitteilen.) Sie sind nicht nur absurd, sondern unmoralisch, unsozial.“[[51]](#footnote-51)

Die Episode macht deutlich, aus welchen Motiven heraus Gide seine Ablehnung formuliert. Hier äußert sich nicht der westeuropäische „Demokrat“, erst recht nicht der „Ästhet“, der, wie Feuchtwanger in infamer Weise formuliert, in der Sowjetunion das „Klosettpapier“ vermisst,[[52]](#footnote-52) sondern der *gläubige Christ* Gide. – Wie die Völlerei eine Todsünde ist, so ist auch die fehlende Empathie mit den Armen und Schwachen, der er in der Sowjetunion begegnet, für Gide eine „Todsünde“. Gide schließt sich emotional dem Urteil eines Mannes an, den er in Tiflis getroffen hat und den er „X.“ nennt:

„‚Sie lügen, sie lügen alle‘, sagte X. in Tiflis zu uns, über die Machthaber in der Sowjetunion. Nur Herbart und ich waren anwesend und konnten ihn hören. ‚Sie haben jeden Kontakt mit der wahren Wirklichkeit eingebüßt. Alle sind sie Theoretiker, alle verlieren sie sich in Abstraktion.‘ Seine Stimme zitterte vor Erregung. Und dann kam jener Satz, auf den ich zuerst nicht sonderlich geachtet hatte und den mir Herbart später ins Gedächtnis zurückrief, denn er fand ihn zu Recht bewundernswert und zitierte ihn oft: ‚Sie haben den Sinn für die Suppe verloren.‘“[[53]](#footnote-53)

Als die offizielle Begleiterin der Gruppe für einen Moment den Raum verlassen hat, zitiert „X.“ ein – vermutlich apokryphes – Jessenin-Gedicht. Jessenins Gedichte waren zu dieser Zeit bereits verboten:

„Wenn du dich gegen die Popen wendest, stimmen wir dir zu. Wir stehen dir bei, wenn du über Himmel und Hölle spottest, über die Jungfrau und den Lieben Gott. Aber wenn du von Jesus Christus sprichst, dann sieh dich vor. Hüte dich zu vergessen, daß Der, der sein Leben für die Menschen hingab, nicht den Großen dieser Erde zur Seite stand, sondern mit den Enterbten war und mit den Demütigen, und daß er, wenngleich Sohn Gottes gerufen, seinen höchsten Ruhm darin fand, sich ‚des Menschen Sohn‘ nennen zu lassen.“[[54]](#footnote-54)

Gide kommentiert den Eindruck, den das Gedicht und der Vortrag auf ihn machte, mit den Worten: „Er [X.] gewährte uns Einblick, schien es mir, in Regionen verborgener Zärtlichkeit, in einen ganzen unerforschten inneren Bereich, der mir bald der wesentlichste schien“.[[55]](#footnote-55) Dann kam die Begleiterin wieder zurück ins Zimmer, „und die Unterhaltung nahm ihren früheren Gang wieder auf, lärmend und voller Nichtigkeiten.“[[56]](#footnote-56)

Für Gide ist der Sozialismus nichts Abstraktes. Das Urchristentum ist für ihn das Vorbild. In der Sowjetunion herrscht für ihn jedoch nicht mehr der Geist der Revolution, also der Kraft, die auch das Urchristentum entfaltete; der Geist der Revolution wird nicht mehr gebraucht. Stattdessen findet man allenthalben „Großtuerei“.[[57]](#footnote-57) Arbeiter leben in schmutzstarrenden Unterkünften und elende Hütten;[[58]](#footnote-58) es herrscht eine „kleinbürgerliche Geistesverfassung“, gefördert von der Regierung.[[59]](#footnote-59) – Für die Sowjetunion waren das Buch und die Reaktion, die es hervorrief, ein Desaster.

**\***

Knapp ein Jahr später folgt mit Lion Feuchtwangers *Moskau 1937. Ein Reisebericht für meine Freunde* die Antwort auf *Retour de l‘UdSSR*. Ist Gides Schrift ein als *künstlerischer* Text konzipiertes Werk: das Produkt eines Schriftstellers, der sich als Individualist[[60]](#footnote-60) und Nonkonformist versteht, also auf keinen Fall bereit ist, sich außerliterarischen Forderungen nach politischer Ausgewogenheit bzw. politischer Rücksichtnahme zu unterwerfen, so ist – daran gemessen – Feuchtwangers *Moskau 1937* ein *nichtliterarischer* Text: eine politische Propagandaschrift. Darauf deutet der Untertitel hin: *Ein Reisebericht für meine Freunde.*[[61]](#footnote-61) Der Begriff ist absichtsvoll doppelsinnig konzipiert: Es sind damit sowohl Feuchtwangers *Leser*, also die *literarischen* Liebhaber des Autors, angesprochen als auch Feuchtwangers *politische* „Freunde“, also ein Kreis von Personen, die wie Feuchtwanger mit der Sowjetunion bzw. mit Stalin und seiner Politik sympathisieren.[[62]](#footnote-62)

*Moskau 1937* ist ein Text, der sich an „Gläubige“ richtet. Feuchtwanger präsentiert die Erfahrungen seines Besuchs sprachlich wie thematisch auf eine Weise, dass sie in ihrer Haltung bestärkt und gegen Kritik immunisiert werden. Anne Hartmann, die in mehreren Beiträgen den Text, seine Entstehungsgeschichte und ihr Umfeld untersucht hat,[[63]](#footnote-63) spricht mit Recht in dieser Hinsicht von der „bewusst gewählten Schreibstrategie“ Feuchtwangers, die darauf abziele, „vom konkreten Erlebnis“ zu abstrahieren und dieses stattdessen „im verallgemeinernden Statement aufhebt“. Anne Hartmann macht dazu auf verschiedene Details aufmerksam:

„Die Mitreisenden werden nicht erwähnt, und von den vielen Begegnungen Feuchtwangers mit Politikern, Funktionären und Autoren erfährt der Leser nicht konkret, allenfalls indirekt: Die Gesprächspartner bleiben zumeist anonym als ‚ein führender Staatsmann‘, ‚ein hoher Funktionär‘, ‚ein Sowjetphilolog‘ oder ‚ein Moskauer Schriftsteller‘. Auch die beruflich-geschäftlichen Interessen Feuchtwangers, die während des Aufenthalts seine Zeit doch wesentlich in Anspruch nahmen, spielen im Text keine Rolle. Unter Ausblendung des Subjektiven und Privaten entwirft sich Feuchtwanger hier ganz als politischer Reisender und Autor, dessen ‚Zeugnis‘ die Sowjetunion in ihrem ‚„Kampf mit vielen Feinden‘ (*Moskau* 1937, S. 11) stärken soll.“[[64]](#footnote-64)

Natürlich löste der Text im Pariser Exil kontroverse Reaktionen aus.[[65]](#footnote-65) Der spezielle Grund war, dass Feuchtwanger Augenzeuge des Zweiten Moskauer Prozesses geworden war. Feuchtwanger rechtfertigt die Prozesse. Für ihn bleiben zwar auch jetzt noch Unklarheiten bestehen,[[66]](#footnote-66) aber Einwände gegen den Ablauf, die sich im Sinne der westlichen Demokratien auf die Rechtsstaatlichkeit des Verfahrens beziehen, stellt er explizit zurück.[[67]](#footnote-67) Stattdessen entfaltet er eine Konstruktion, in deren Rahmen die Prozesse gleichsam als historische Notwendigkeit in Erscheinung treten, jedoch auch das nicht mit offenen Worten, sondern indem Feuchtwanger ein „Portrait“ der Sowjetunion zeichnet. Er benennt in dem Portrait zwar Ziele, verwandelt die Ziele aber in Abstrakta, in „Symbole“:

„Die Sowjetunion hat zwei Gesichter. Das Gesicht der kämpfenden Union ist die grausame Strenge, mit welcher sie jede Opposition niedertritt. Das Gesicht der bauenden Union ist die Demokratie, die sie in ihrer Verfassung als ihr letztes Ziel manifestiert hat. Es wirkt wie ein Symbol, daß gerade zwischen den beiden Trotzkistenprozessen, zwischen dem Sinowjew- und dem Radekprozeß, ein außerordentlicher Kongreß die neue Verfassung angenommen hat.“[[68]](#footnote-68)

Ein solches Urteil ist das klassische Beispiel eines *sacrificium intellectus*. Das Faktum war für die Kritiker der Prozesse und erst recht für die Betroffenen[[69]](#footnote-69) offensichtlich. Der Tonfall, in dem Feuchtwanger dabei generalisierend von „den Sowjetleuten“ spricht – wobei der Begriff die Initiatoren der Prozesse und die sowjetische Bevölkerung in gleicher Weise umfasst –, forderte nahezu zwangsläufig zu Protesten heraus, zumal im März 1938 auf den zweiten der *dritte* Prozess folgte. Gegen die Verhaftungen, die bereits im Vorfeld dieses Prozesses stattfanden, protestierten diesmal sogar politische Autoritäten: die Nobelpreisträger Albert Einstein, Jean Perrin sowie Irène und Frédéric Joliot-Curie.[[70]](#footnote-70)

Feuchtwanger hielt sich vom 1. Dezember 1936 bis zum 4. Februar 1937 in der Sowjetunion auf. Er reiste in Begleitung seiner Freundin Eva Herrmann und von Ludwig und Sascha Marcuse.[[71]](#footnote-71) Mit der Niederschrift des Berichts beginnt er am 1. März 1937. Am 14. März ist eine erste Fassung fertiggestellt, die zweite Ende März. Es schließt sich eine erneute „Überfeilung“ (7. April) an. Am 11. April hält Feuchtwanger in seinem Tagebuch fest: „Russisches Buch endgültig vollendet“.[[72]](#footnote-72) Doch bei dieser Fassung bleibt es nicht. Ende Mai 1937 macht Michail Kolzow, der Leiter der Auslandskommission des Sowjetischen Schriftstellerverbandes und maßgebliche Initiator von Feuchtwangers Moskau-Reise, auf seinem Weg nach Spanien in Sanary bei Feuchtwanger Station. Auf Anregung von Kolzow, z.T. jedoch auch aus eigener Initiative, überarbeitet Feuchtwanger daraufhin vor allem das Kapitel „Stalin und Trotzki“.[[73]](#footnote-73) Kurze Zeit später erscheint dann im Querido Verlag die deutsche Erstausgabe, bereits Ende November 1937 eine russische Ausgabe von *Moskau 1937*.

Die – wenn auch nur geringfügige – zeitliche Verzögerung der Moskauer Ausgabe hat, wie aus einem redaktionellen Vorwort erkennbar wird, politische Gründe. Das Buch ist den Verantwortlichen nicht unbedingt genehm. Es heißt hier:

„Das Büchlein enthält eine Reihe von Fehlern [!] und falschen Einschätzungen [!]. In diesen Fehlern findet sich der sowjetische Leser leicht zurecht. Dennoch ist das Büchlein von Interesse und Bedeutung, als Versuch, die Sowjetunion ehrlich und gewissenhaft zu studieren.“[[74]](#footnote-74)

Das Buch erscheint in Moskau mit 200 000 Exemplaren Auflage; es ist Stadtgespräch – und verschwindet dann ebenso schnell aus der Öffentlichkeit.[[75]](#footnote-75) Auf die weitere Entwicklung, also den Dritten Moskauer Prozess, geht Feuchtwanger offenbar nicht mehr ein. Über die Verhaftung von Michail Kolzow (12. Dezember 1938): „für Feuchtwanger immerhin über Jahre zentrale Vertrauens- und Kontaktperson zu Russland“ – so das Urteil von Anne Hartmann –, geht Feuchtwanger anscheinend „ungerührt hinweg. Kein Zeichen eines Protests oder einer Nachfrage, nicht einmal eines nachdenklichen intimen Kommentars.“[[76]](#footnote-76)

 Das Paradoxon von Feuchtwangers Russland-Buch besteht darin, dass Feuchtwangers Haltung gegenüber den aktuellen politischen Geschehen wie dem sowjetischen Alltagsleben offenbar *in vieler Hinsicht der André Gides ähnelte*. Darauf deuten jedenfalls die Belege hin, die Anne Hartmann bei ihrer akribischen Untersuchung der Moskauer Quellen, von Feuchtwangers Tagebuch und seiner Korrespondenz zusammengestellt hat. So schreibt Feuchtwanger kurz vor seinem Reiseantritt an seine Frau:

„in russland sind viele neue leute verhaftet worden, z b die carola neher (die aber ausgesprochene trotzkistin ist)“.[[77]](#footnote-77)

Feuchtwanger ist über die Situation also informiert, und er beurteilt die Lage kritisch. In an sich unmissverständlicher Form weist er gegenüber seinen Moskauer Gesprächspartnern darauf hin, dass der erste Schauprozess der Sowjetunion im Westen „‚zwei Drittel ihrer Anhänger gekostet‘ [habe]. Ihn beunruhige, ‚warum die Angeklagten solche Verbrechen begangen haben‘, ‚warum alle Angeklagten alles gestehen‘, ‚warum außer dem Geständnis der Angeklagten keine Beweise vorgelegt‘ und ‚derart harte Strafen gegen politische Gegner‘ verhängt wurden, von denen seit ihrer Inhaftierung dem sowjetischen Regime ‚keine Gefahr‘ mehr drohe.“[[78]](#footnote-78) Feuchtwangers Dolmetscherin berichtet außerdem in ihren Rapporten, dass Feuchtwanger kein „irgendwie geartetes [positives] Interesse für das Leben in der UdSSR [!], für unseren Aufbau und die Kunst“ an den Tag lege. Er mache stattdessen negative Bemerkungen über den Lebensstandard, auch über die mangelnde Pressefreiheit und Demokratie, beklage sich über den Service im Hotel [!], über schlampige Postzustellung und andere Missstände.[[79]](#footnote-79) Der „Ästhet in der Sowjetunion“ war also nicht Gide, sondern Feuchtwanger selber. – Feuchtwanger war sich dieser kritischen Haltung durchaus bewusst. Mit unverkennbarer Ironie, dabei klar auf das eigene Verhalten anspielend, schreibt er nach seiner Rückkehr an seine Dolmetscherin:

„Jetzt […] sitze ich glücklich hier, es ist strahlendes Wetter, warm und sehr still, keine Strassenbahn und kein Strassenlärm, keine langen Reisen vom Schlafzimmer zum Badezimmer [!], keine Interviewer, dafür aber Gemüse und Salat soviel man will [!]. Verstehen Sie mich recht, liebe Karawkina, das ist natürlich ein Spass, und ich denke mit tiefer Befriedigung an Moskau zurück. Wenn ich das tun kann, so danke ich ein gut Teil davon Ihnen. Erlauben Sie mir wirklich, Ihnen nochmals und herzlich zu danken für die Mühe und Aufopferung, mit der Sie mir geholfen haben.“[[80]](#footnote-80)

Mit dieser Ironie verdrängt Feuchtwanger einen Teil seines Wissens und der Informationen über die „Säuberungen“, die er in Moskau erhalten hatte. Zenzl Mühsam, die von April bis Oktober 1936 in Haft gewesen war, also ein Opfer der Massenverhaftungen geworden war, war es immerhin gelungen, in Moskau mit Feuchtwanger in persönlichen Kontakt zu treten. Statt jedoch den Informationen nachzugehen, die ihm Zenzl Mühsam übermitteln wollte, spricht Feuchtwanger gegenüber Dora Karawkina davon, dass Zenzl Mühsam versucht habe, ihn in ihre „unschöne Angelegenheit“ hineinzuziehen.[[81]](#footnote-81)

Feuchtwanger war also nicht bloß durch eine von den „Säuberungen“ Betroffene informiert, sondern er teilte persönlich durchaus die Monita, die die Kritiker der Sowjetunion vorbrachten. Warum verfasste er mit *Moskau* 1937 trotzdem eine Propagandaschrift?

Bei der Antwort kann man Anne Hartmann nur zustimmen, die sagt, dass für Feuchtwanger „vor allem die politischen Gründe, das Entsetzen über den Aufstieg Hitlers und die Enttäuschung über die westlichen Demokratien“ ausschlaggebend gewesen seien, *„in Moskau 1937 die Sowjetunion als Reich der Vernunft und Hoffnungsland zu beschwören*“ und „hier nicht als Zeuge, sondern als ‚politischer Stratege‘“ zu schreiben.[[82]](#footnote-82) Diese Feststellung lässt allerdings einen entscheidenden Aspekt außer Betracht: Wenn es Feuchtwangers Intention gewesen sein sollte, der Diktatur Hitlers die Sowjetunion als positives Beispiel gegenüberzustellen, weil er sie für ihn das „Land der Zukunft“ war, denn bedeutete das in der Realität, dass Terror durch Terror, rassistische und politische Unterdrückung durch andere Formen der Unterdrückung ersetzt wurden. Das Ideal einer demokratischen, also „freien“ Gesellschaft war damit aufgegeben. Dass das, was Feuchtwanger darüber hinaus in *Moskau 1937* über die „Lösung der Judenfrage“[[83]](#footnote-83) in der Sowjetunion sagt, bloße Chimären sind, die den deutschen (jüdischen) Flüchtlingen als Hohn erscheinen mussten,[[84]](#footnote-84) ist offensichtlich.

Diese Zielsetzungen spalteten das Exil. Die politischen Antagonismus traten stärker und deutlicher denn je in Erscheinung. Feuchtwangers Plädoyer zugunsten der Sowjetunion kam einem Großteil der Emigration nahezu einer Brüskierung gleich.

1. Am 5. Juni 1936 wird in Frankreich eine Volksfrontregierung gebildet unter Léon Blum als Ministerpräsident gebildet. Dies fördert die Bemühungen im Einigungsprozess. [↑](#footnote-ref-1)
2. Ursula Langkau-Alex: *Volksfront für Deutschland?* Bd. 1: *Vorgeschichte und Gründung des „Ausschusses zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront“, 1933 – 1936.* Frankfurt a.M. 1977, S. 79. – Ich folge im Wesentlichen der Darstellung von Ursula Langkau-Alex, ohne auf die außerordentlich komplexen Details genauer einzugehen. [↑](#footnote-ref-2)
3. Zur Biografie von Konrad Heiden vgl. Röder/Strauss: *Handbuch*, Bd. 2, S. 474 f. [↑](#footnote-ref-3)
4. So Ursula Langkau-Alex: *Volksfront*, S. 79 f. unter Berufung auf die Memoiren von Maximilian Scheer. [↑](#footnote-ref-4)
5. Zu Einzelheiten vgl. ebd., S. 80 ff. [↑](#footnote-ref-5)
6. Ebd., S. 86. [↑](#footnote-ref-6)
7. S. 142 ff. [↑](#footnote-ref-7)
8. Vgl. hierzu Langkau-Alex, Ursula: *Deutsche Volksfront 1932-1939.* Zwischen Berlin, Paris, Prag und Moskau.Bd. 1: *Vorgeschichte und Gründung des Ausschusses zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront*. Berlin 2004; Bd. 2: *Geschichte des Ausschusses zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront*. Berlin 2004; Bd. 3: *Dokumente zur Geschichte des Ausschusses zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront, Chronik und Verzeichnisse*. Berlin 2005. [↑](#footnote-ref-8)
9. In dem Bericht des Komintern-Emissärs Bohumir Šmeral heißt es über die Richtung, die die Entwicklung der Volksfrontpolitik in Paris Anfang 1937 nimmt: „In den ersten Monaten nach meiner Ankunft [im Dezember 1936] war die uns nahestehende Gruppe der französischen Intellektuellen einem scharfen Drucke der trotzkistischen Beeinflussung ausgesetzt. […] Professor [Victor] Basch [der Präsident der Französischen Liga für Menschenrechte] hat in den ersten Tagen des Pjatakow-Prozeßes [Jan. 1937] eine Erklärung gegen die Sowjetjustiz unterschrieben und im ‚Œuvre‘ veröffentlicht. […] Auch in der Organisation der Sowjetfreunde konnte Grenier nicht Unterschriften bekommen für eine Erklärung zugunsten der Sowjetjustiz.“ Zusätzlich habe die „Unklarheit in der Frage Willi Münzenberg“ „Unruhe und Desorganisation“ zur Folge gehabt, da „Breitscheid, teilweise auch Heinrich Mann, […] mit Willi politisch und persönlich eng verbunden“ seien. Ein Kernsatz im Bericht, der die Bedrohlichkeit der politischen Lage umreißt, lautet: „Was die Frage des Gen. Willi Münzenberg betrifft, kann ich ganz kurz formulieren: ich bin mir bewußt, daß in der jetzigen Situation [der Bericht ist auf den 5.1.1938 datiert] ein Ausbruch eines jeden, wenn auch nur vorübergehenden Skandals, auf dem Pariser Boden unbequem ist.“ – Reinhard Müller: Bericht des Komintern-Emissärs Bohumir Šmeral über seinen Parisert Aufenthalt 1937 (Dokument). – In: *Exilforschung* 9 (1991), S. 236 – 261, hier S. 240 f. u. 259. [↑](#footnote-ref-9)
10. Der Bericht ist unterzeichnet von [Paul] Dreyfus und Berthold Jacob; er trägt das Datum vom 26. Februar 1937. Die Textgrundlage ist ein Exemplar dieses Berichtes im P. Walter Jacob-Archiv der Walter-A.-Berendsohn-Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur Hamburg, Kasten VIII b 450.

Das Mehrheitsvotum wurde von Robert Breuer, Ruth Fischer und Arkadij Maslow unterstützt. Es unterschied sich vom Minderheitenvotum nur dadurch, dass es der Redaktion des *Pariser Tageblatts* ein Handeln „im guten Glauben“ zusprach. – Zu dem Gesamtkomplex vgl. Walter F. Peterson: *The Berlin liberal press in exile. A history of the Pariser Tageblatt - Pariser Tageszeitung. 1933-1940*. Tübingen 1987; ferner ders.: Das Dilemma linksliberaler deutscher Journalisten im Exil. Der Fall es „Pariser Tageblatts“. – In: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 32 (1984), H. 2, S. 169 – 288; ebenso ders.: Das Scheitern des militanten Liberalismus im Exil anhand der *Pariser Tageblatt-*Affäre. – In: *Autour du „Front Populaire Allemand. Einheitsfront – Volksfront.* Hrsg. von Michel Grunewald u. Frithjof Trapp. Bern 1990, S. 133 – 148, sowie Lieselotte Maas: *Kurfürstendamm auf den Champs-Elysées? Der Verlust von Realität und Moral beim Versuch einer Tageszeitung im Exil.* In: *Exilforschung -Ein Internationales Jahrbuch.* Bd. 3: *Gedanken an Deutschland im Exil und andere Themen.* Hrsg. Gesellschaft für Exilforschung. München 1985, S.112 – 126. [↑](#footnote-ref-10)
11. Richard Lewinsohn war am 12. Juni abends im Hofe der Druckerei überfallen und derart schwer verletzt worden, dass er seine Tätigkeit für das *Pariser Tageblatt* einstellen musste. Vgl. Bericht, S. 32. Im Bericht heißt es weiter: „Die Absicht, Lewinsohn oder jeden anderen, der das Blatt weiterführen wollte, durch Überfall unschädlich zu machen, wird nicht bestritten“ (S. 33). - Zur Person von Richard Lewinsohn vgl. Röder/Strauss: *Handbuch*, Bd. 2, S. 722. [↑](#footnote-ref-11)
12. Peterson: Das Dilemma, a.a.O., S. 283 ff. – Heinrich Mann schreibt dazu am 24. Juli 1937 an Rudolf Olden: „Was Sie ‚Stunk‘ nennen, blüht gerade jetzt in der Pariser Emigration, wie Sie wissen. Die Einen bilden einen Club der Sauberen, wir Unsauberen haben auch unsere Sorgen.“ In: *Der deutsche PEN-Club im Exil: 1933 – 1948.* Ausstellung der Deutschen Bibliothek, Frankfurt a.M. Katalog: Werner Berthold u. Brita Eckert. Frankfurt a.M. 1980, S. 182. [↑](#footnote-ref-12)
13. Bericht der Minderheit […], S. 1 f. [↑](#footnote-ref-13)
14. Zur Person von Bernhard und Caro vgl. Röder/Strauss: *Handbuch*, Bd. 1, S. 58 f. u. 108 f. [↑](#footnote-ref-14)
15. Zur Finanzierung vgl. Bericht, S. 10; die Gesamtbelastung Poliakoffs betrug 385.000 Francs, die nach dem zweiten Geschäftsjahr auf 277.000 Francs gesunken war (S. 34). [↑](#footnote-ref-15)
16. Im Bericht heißt es: „Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Tendenz des *Pariser Tageblatt*, Hitler zu bekämpfen, unter der Redaktion Lewinsohn die gleiche geblieben wäre.“ (S. 13) [↑](#footnote-ref-16)
17. Im Bericht heißt es hierzu: „Als der Sohn Poliakoffs [i.e. der heute international berühmte Antisemitismus-Forscher Léon Poliakov] wegen einer vernünftigeren Haltung des Blattes gegenüber dem Dritten Reich sondierte, nicht im Sinne der Versöhnlichkeit, sondern um ein höheres Niveau zu erzielen, wurde er nach Bekundungen Bernhards und besonders Caros ‚glatt abfallen‘ gelassen. (Kommissionssitzung vom 29. November 1936) Noch nicht einmal dem Handelsteil gegenüber versuchte Poliakoff als Kaufmann oder Spekulant Einfluss zu nehmen; was naheliegend gewesen wäre“ (S. 37). [↑](#footnote-ref-17)
18. Zu den journalistischen Schwächen des *Pariser Tageblatts* vgl. den Artikel von Lieselotte Maas. Sie sagt: „Wenn emigrierte deutsche Journalisten Nachrichten aus dem Staat Hitlers als eine Tagesssensation wie jede andere aufmachten oder Klatsch und Tratsch aus dem Privatleben von Nazi-Größen wie selbstverständliche über die internationale Prominenz veröffentlichten, verwirkten sie damit den selbstgesetzten Anspruch, eine ‚scharfe geistige Waffe … gegen die Unkultur des Dritten Reiches‘ zu sein‘“ (S. 112). [↑](#footnote-ref-18)
19. Zum „Arrest“ vgl. Bericht, S. 29; zu den grundsätzlichen Fragen des Verhältnisses zwischen Verleger und Redaktion vgl. Bericht, S. 12. [↑](#footnote-ref-19)
20. Vgl. hierzu die Ausführungen zur Rolle des Deputierten Salomon Grumbach als Gewährsmann für die Richtigkeit der Beschuldigungen (Bericht, S. 4 – 7). Im Zentrum steht folgende Feststellung: „Die Aussage Grumbachs enthält […] lediglich die Behauptung, dass Unterlagen vorhanden sind oder waren, die das Recht der Redaktion zu ihrer Handlung begründen. Einen Hinweis darauf, ob diese Unterlagen noch vorhanden sind, d.h. dass die Behauptung […] der Prüfung durch die Behörde standgehalten hat, gibt Grumbach nicht. Es drängt sich demnach das […] bereits prinzipiell erwähnte tatsächliche Bedenken auf, dass das nicht wahrscheinlich ist, da Poliakoff andernfalls von der Behörde Schwierigkeiten gemacht worden wären. So ist z.B. in der Affaire ‚Westland‘ Weissenberg, der mit einem Vertreter des deutschen Propagandaministeriums die Verhandlungen über den Verkauf dieses Blattes hinter dem Rücken der Redaktion geführt hatte, im November 1934 ausgewiesen worden. Da Grumbach […] diese Behauptung nicht durch Unterlagen oder auch nur durch nähere Angaben stützt, ist […] der Schluss gestattet, dass er dies nicht tun wollte.“ (S. 6) [↑](#footnote-ref-20)
21. Der Bericht vermeidet es strikt, einen derartigen Verdacht auch nur zu formulieren. Man darf jedoch davon ausgehen, dass alle beteiligten Journalisten wussten, dass ein derartiger Coup wie die Übernahme einer Tageszeitung normalerweise nur mit dem flankierenden Schutz einflussreicher Politiker möglich ist. [↑](#footnote-ref-21)
22. Schwarzschild sagt auf der Sitzung der Kommission: „Ich habe nur gesehen: hier soll hintertrieben werden, die Wahrheit festzustellen. Zu welchem Zweck, weiss ich nicht.“ Darauf antwortet Robert Breuer: „Für mich bleibt übrig, dass Herr Schwarzschild, von seinem Standpunkt aus berechtigt, von meinem aus problematisch, sich zum alleinigen Richter in einer Sache etabliert, bei der die Mehrheit der Emigration es für richtig hielt nicht zu sagen. *Die Dinge sollten doch abgebogen werden*.“ (Bericht, S. 39 – Hervorhebung F.T.) [↑](#footnote-ref-22)
23. Bericht, S. 11. [↑](#footnote-ref-23)
24. Bericht, S. 12. [↑](#footnote-ref-24)
25. Ein beklemmendes Faktum ist, dass anschließend auch Leopold Schwarzschild Opfer einer gezielt eingesetzten Verleumdung wurde. Der Ausgangspunkt sind hier die „Geständnisse“, die Grundlage für die bei den Moskauer Prozessen verhängten Todesurteile waren bzw. die Mutmaßungen, die sich an das Zustandekommen der Geständnisse knüpften. Hans-Albert Walter sagt dazu: „Was Schwarzschild persönlich betrifft, so kam Bösartigkeit erst in seinen Ton, als ihn exilierte Kommunisten mittels einer ebenso plumpen wie schnell entlarvten Fälschung beschuldigten, im Solde von Goebbels zu stehen“ (Hans-Albert Walter: *Deutsche Exilliteratur.* Bd. 4: *Exilpresse*, a.a.O., S. 104, zum Vorgang selber s. S. 749 f., Anm. 61). [↑](#footnote-ref-25)
26. Vgl. hierzu Albrecht Betz: *Exil und Engagement.* Deutsche Schriftsteller im Frankreich der dreißiger Jahre. München 1986, S. 126 – 132. Ebenso Claus Leggewie: Zurück aus Sowjetrußland? Die Reiseberichte der radikalen Touristen André Gide und Lion Feuchtwanger 1936/37. – In: *André Gide und Deutschland / André Gide et l’Allemagne.* Hrsg. von Hans T. Siepe u. Raimund Theis. Düsseldorf 1992, S. 265 – 279, hier S. 276, Anm. 5. [↑](#footnote-ref-26)
27. Charakteristische Beispiele sind die Rezensionen von Lion Feuchtwanger und Alfred Kurella in *Das Wort* bzw. in der *Internationalen Literatur* (Lion Feuchtwanger: Der Ästhet in der Sowjetunion. – In: *Das Wort* 1937, H. 2, S. 86 – 88.; Alfred Kurella: Schlechte Nahrung. – In: *IL* 7 (1937), H. 1, S. 127 – 134. [↑](#footnote-ref-27)
28. Gide hatte auf dem Kongress gesagt: „Die UdSSR bietet uns heute ein beispielloses Schauspiel von gewaltiger, unerwarteter, ich wage zu sagen exemplarischer Bedeutung. Das eines Landes, wo der Schriftsteller in direkte Verbindung mit seinen Lesern treten kann. Statt gegen den Strom zu schwimmen, wie wir es tun müssen, braucht er sich nur tragen zu lassen. Er kann in der ihn umgebenden Realität gleichzeitig Inspiration, Diktat und unmittelbares Echo seines Werkes finden“ (*Paris 1935*, S. 128 f.). An anderer Stelle heißt es: „Nur die Gegner des Kommunismus können in ihm einen Willen zur Uniformierung erblicken. Was wir von ihm erwarten und was uns die UdSSR nach einer harten Zeit der Kämpfe und des zeitweiligen Zwanges zum Zwecke vollkommener Befreiung zu zeigen beginnt, ist ein Gesellschaftszustand, der die größtmögliche Entfaltung jedes Menschen, das Zutagebringen und Wirksamwerden all seiner Möglichkeiten gestattet. In unserem traurigen Abendland […] sind wir davon noch weit entfernt“ (S. 129 f.). [↑](#footnote-ref-28)
29. Ebd., S. 129. [↑](#footnote-ref-29)
30. Zitate nach André Gide: *Gesammelte Werke* VI: *Reisen und Politik.* Hrsg. von Raimund Theis u. Peter Schnyder. 2. Bd.: *Zurück aus Sowjetrußland [u.a.],* Stuttgart 1996. Auf *Retour* entfallen die Seiten 44 – 116, auf *Retouches* die Seiten 117 – 210. [↑](#footnote-ref-30)
31. A.a.O., S. 166 f. [↑](#footnote-ref-31)
32. Gide schildert in den *Retouches*, wie Bucharin – zu dieser Zeit bereits eine Unperson, obwohl noch Chefredakteur der *Iswestija* – mehrfach versucht, mit Gide unbeobachtet in ein Gespräch zu kommen. Bucharin bittet darum, Gide eine Stunde später im Hotel aufsuchen zu dürfen. Herbarts lakonischer Kommentar dazu: „Ich wette, daß ihm das nicht gelingt.“ (S. 168) Kolzow, der gesehen hatte, dass Bucharin auf Gide zutrat, nimmt Bucharin anschließend zur Seite. Gide sieht Bucharin während seines gesamten Moskauer Aufenthalts nicht wieder. Gides Kommentar: „Ohne diesen kleinen Fingerzeig Pierre Herbarts hätte ich wohl gar nichts begriffen. Ich hätte an Gleichgültigkeit geglaubt, an Nachlässigkeit […]. Aber nie wäre mit der Gedanke gekommen, *daß man es ihm nicht erlaubt hatte“* (ebd.). [↑](#footnote-ref-32)
33. S. 158. [↑](#footnote-ref-33)
34. S. 51. [↑](#footnote-ref-34)
35. S. 68. [↑](#footnote-ref-35)
36. S. 70. [↑](#footnote-ref-36)
37. S. 69. [↑](#footnote-ref-37)
38. S. 62. [↑](#footnote-ref-38)
39. S. 72 f. [↑](#footnote-ref-39)
40. S. 65. [↑](#footnote-ref-40)
41. S. 79. – Der Vergleich mit Hitler-Deutschland ist an dieser Stelle schockierend. Er zeigt, dass sich Gide in seinem Bericht bewusst dem konfrontativen Weltbild des Exils: hier Hitler-Deutschland, dort die Sowjetunion, entzieht. [↑](#footnote-ref-41)
42. S. 68. [↑](#footnote-ref-42)
43. S. 84. [↑](#footnote-ref-43)
44. S. 86. – Gide bekennt sich hier klar zum „Glauben an die Kraft des schriftstellerischen Wortes“, von der auch das Exil überzeugt ist, aber er stellt mit Absicht konservative, z.T. sogar die klassischen französischen Autoren heraus. Im Grunde bewegt sich Gide damit – allerdings mit anderer Zielsetzung – in der Kontinuität seiner Rede auf dem Pariser Schriftstellerkongress. [↑](#footnote-ref-44)
45. S. 50. [↑](#footnote-ref-45)
46. S. 87. [↑](#footnote-ref-46)
47. Ebd. [↑](#footnote-ref-47)
48. S. 88. [↑](#footnote-ref-48)
49. S. 163. [↑](#footnote-ref-49)
50. S. 194. [↑](#footnote-ref-50)
51. S. 157 f. [↑](#footnote-ref-51)
52. A.a.O., S. 86 f. – Davon ist bei Gide an *keiner Stelle* die Rede. Feuchtwangers Artikel erschien zuerst in der *Prawda* (30. Dezember 1936). [↑](#footnote-ref-52)
53. S. 173, Anm. 2. [↑](#footnote-ref-53)
54. S. 179. [↑](#footnote-ref-54)
55. S. 180. [↑](#footnote-ref-55)
56. Ebd. [↑](#footnote-ref-56)
57. S. 72 f. [↑](#footnote-ref-57)
58. S. 74 f. [↑](#footnote-ref-58)
59. S. 77 f. [↑](#footnote-ref-59)
60. Gide spricht in seiner Rede auf dem Pariser Schriftstellerkongress davon, dass er meine, „aus voller Überzeugung Individualist sein und gleichzeitig den Kommunismus bejahen zu können, der mir sogar hilft [!], Individualist zu sein.“ (*Paris 1935,* S. 124). Er unterstreicht die Aussage sogar, indem er sagt: „Gerade in einer kommunistischen Gesellschaft kann sich jedes Individuum, die Besonderheit jedes Individuums, am vollständigsten entfalten“ (ebd.). – Die Apodiktik dieser Aussagen macht es Gide zur zwingenden Notwendigkeit, die behauptete Koppelung von Individualismus und Kommunismus nunmehr zu widerrufen, zumal er sich durch diese Aussage gegenüber der *Action française*, der Zeitschrift der gleichnamigen faschistischen Organisation, und der hier formulierten Aussage, die Zivilisation sei „Lüge“, abgegrenzt hatte. [↑](#footnote-ref-60)
61. Der Text wird zitiert nach der im Aufbau Taschenbuch Verlag erschienenen Neuauflage: Lion Feuchtwanger: *Moskau 1937.* Ein Reisebericht für meine Freunde. Berlin 1993. [↑](#footnote-ref-61)
62. Pikant ist, dass mit dem Begriff „Freude“ im internen (getarnten) Schriftwechsel der KPD zu dieser Zeit Parteigenossen bezeichnet wurden. [↑](#footnote-ref-62)
63. Neben weiteren Aufsätzen sind hier vor allem zu nennen: Anne Hartmann: Lost in translation. Lion Feuchtwanger bei Stalin, Moskau 1937. In: *Exil* 28 (2008), H. 2, S. 5 – 18, anschließend S. 19 – 31 die „Aufzeichnung der Unterredung des Genossen Stalin mit dem deutschen Schriftsteller Lion Feuchtwanger (8. Januar 1937)“; dies.: Lion Feuchtwanger, zurück aus Sowjetrussland. Selbstzensur eines Reiseberichts. – In: *Exil* 29 (2009), H. 1, S. 16 – 40; dies.: Lion Feuchtwangers Dolmetscherin. Die Rapporte der Dora Karawkina. – In: *Exil* 30 (2010), H. 1, S. 28 – 51, hier S. 32. [↑](#footnote-ref-63)
64. Anne Hartmann: Lion Feuchtwangers Dolmetscherin, a.a.O, S. 32. [↑](#footnote-ref-64)
65. Vgl. Claudie Villard: Die Rezeption von Lion Feuchtwangers *Moskau 37* in den Exilzeitschriften. – In: *Autour du „Front populaire allemand“,* a.a.O., S. 289 – 313. [↑](#footnote-ref-65)
66. „Ich muß gestehen, daß, obwohl mich der Prozeß von der Schuld der Angeklagten überzeugt hat, ihr Verhalten vor Gericht, mir trotz der Argumente der Sowjetleute nicht bis ins letzte klargeworden ist“ (S. 87 f.). [↑](#footnote-ref-66)
67. Charakteristisches ist Feuchtwangers Rechtfertigung durch den Bezug auf das Urteil von Sokrates über Heraklit: „Was ich verstanden habe, ist vortrefflich. Daraus schließe ich, daß das andere, was ich nicht verstanden habe, auch vortrefflich ist.“ (S. 98) [↑](#footnote-ref-67)
68. S. 104. [↑](#footnote-ref-68)
69. Alexander Weissberg-Cybulski weist in *Hexensabbat* auf die mangelnde Plausibilität von Wyschinskijs Plädoyer gegen Nikolai Muralow hin. – In: Alexander Weissberg-Cybulski: *Hexensabbat*. Frankfurt a.M. 1977, S. 76 f. [↑](#footnote-ref-69)
70. Die Interventionen gegen die Verhaftung von Alexander Weissberg und Fritz Houtermans sind bei Weissberg: *Hexensabbat*, S. 17 – 21, abgedruckt. [↑](#footnote-ref-70)
71. Vgl. den – Mitte der 1960er Jahre entstandenen, daher sehr viel kritischeren – Bericht über die Moskau-Reise von Ludwig Marcuse (Ludwig Marcuse: *Mein Zwanzigstes Jahrhundert*. Auf dem Weg zu einer Autobiographie. Frankfurt a.M. 1968, S. 183 – 200), der viele Details, die der Bericht von Dora Karawkina anspricht, bestätigt. [↑](#footnote-ref-71)
72. Die Angaben nach Anne Hartmann: Lion Feuchtwanger, zurück aus Sowjetrussland, a.a.O., S. 18. [↑](#footnote-ref-72)
73. Vgl. Hartmann: Selbstzensur, S. 19 – 22. Anne Hartmann stellt in diesem Artikel einen Teil der Korrekturen und Ergänzungen anhand eines Variantenvergleichs der Seiten 101 – 104 der Erstausgabe (Ms., maschinenschriftliche Neufassung als Einlage in die Druckfahnen, Druckfassung) vor (Hartmann, S. 34 – 40). [↑](#footnote-ref-73)
74. Ebd., S. 25. [↑](#footnote-ref-74)
75. S. 25 f. [↑](#footnote-ref-75)
76. S. 28. [↑](#footnote-ref-76)
77. Anne Hartmann: Lost in translation, S. 6. [↑](#footnote-ref-77)
78. Ebd., S. 6. – Anne Hartmann zitiert einerseits die Berichte von Feuchtwangers Moskauer Dolmetscherin, andererseits Tagebuchaufzeichnungen Dimitroffs über sein Gespräch mit Feuchtwanger. [↑](#footnote-ref-78)
79. S. 6 f. [↑](#footnote-ref-79)
80. Anne Hartmann: Lion Feuchtwangers Dolmetscherin. Die Rapporte der Dora Karawkina. – In: *Exil* 30 (2010), H. 1, S. 32. [↑](#footnote-ref-80)
81. Anne Hartmann: Lion Feuchtwangers Dolmetscherin. Die Rapporte der Dora Karawkina. – In: *Exil* 30 (2010), H. 1, S. 40 f., auch S. 31. [↑](#footnote-ref-81)
82. Ebd., S. 34. Hervorhebung – F.T. [↑](#footnote-ref-82)
83. Dies ist Feuchtwangers Formulierung! (Feuchtwanger: *Moskau*, S. 67) [↑](#footnote-ref-83)
84. Ebd., S. 66 – 69. – Die Sowjetunion war für die Hitler-Flüchtlinge *kein* Asylland. Einreiseerlaubnis und Aufenthaltsgenehmigung wurden strikt selektiv erteilt. „Unpolitische“ Emigranten hatten dabei keine Chance zur Einreise. [↑](#footnote-ref-84)